

**Zeitschrift:** Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA  
**Herausgeber:** Verein für Schweizerisches Heimwesen  
**Band:** 53 (1982)  
**Heft:** 11

**Artikel:** Stress im Heim oder : "Die Sonne strahlte russigen Zweifel nieder"  
**Autor:** Brun, Herbert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-809925>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 30.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## «Die Sonne strahlte russigen Zweifel nieder»

Wer ein Daheim besitzt, fühlt sich glücklich und angenommen. Auch in einem Heim lässt sich wirklich und wahrhaft daheim sein! Viele junge und ältere Menschen werden dies bezeugen. Viele erleben aber auch, dass die «Sonne russigen Zweifel niederstrahlt», dass sie im Heim zu sehr erzogen, zu sehr manipuliert und angepasst werden, dass sie zu früh und entgegen ihrer Persönlichkeitsentwicklung gerade in sehr ziel- oder zu verantwortungsbewussten Heimen gestresst, zu stark gefordert werden. Vielleicht würde gerade deshalb Janusz Korczak «einen Säugling lieber einer rechtschaffenen Kinderfrau anvertrauen als einer Charlotte Bühler . . .»

«Denn die Pädagogie muss sehr viel von der körperlichen Entwicklung des Kindes des Menschen und erst recht viel von den Gefühlen sprechen; der Intellekt kommt erst am Ende. Wer die Kindheit überspringen will und dabei in die fernliegende Zukunft zielt – wird sein Ziel verfehlen.»

Praktisch heisst dies: Der Mensch sucht und benötigt Geborgenheit. Geborgenheit und Vertrauen sind jedoch irrationale Begriffe. In der heutigen pluralistischen Welt suchen Idealisten darnach. In den Heimen muss jedoch für den Alltag, für die Gesellschaftsfähigkeit erzogen werden. Also wird der Heimalltag der grauen Wirklichkeit angepasst, denn «was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr».

Schon das Früh-Aufstehen wird geübt. Es gibt Kinderheime, da wird kurz nach sechs Uhr aufgestanden, sofort fleissig – wie es sich gebührt – Ordnung hergestellt. Die Böden und Kacheln glänzen dabei weit mehr als die Kindergesichter, die dann müde und lustlos, abgekämpft um den Frühstückstisch sitzen. Wen wundert's, wenn das Morgenlied nicht klingen mag und Gifteleien die «goldige Morgenstunde» stören?

«Ein Erzieher weiss etwas, ist fähig, kann etwas – er badet in eigenen Leistungen und Erfolgen, es kommt nicht darauf an, dass es auf den Trümmern zertretener Herzen und Hirne, auf Trümmern der Freude zur Arbeit, zum Buch und zum Leben geschieht. Biegen oder brechen, entwurzeln – das eigene oder von oben befohlene Verständnis von Ordnung, Reinlichkeit, guter Position, von Pflichtgefühl für Taten, ja das Verständnis für physisches Wachstum herauspressen, erzwingen, mit Gewalt herbeiführen . . . Du musst essen, weil es gesund ist, weil ich mit dem Riemen oder Rute nachhelfe; du darfst kein Wasser trinken, weil es ungesund ist; du musst schlafen, weil sie es so auf dem Lehrgang gesagt haben, weil eine Autorität es geschrieben hat.»

Wo bleibt da das Gefühl? Wo bleibt da der Respekt vor dem anvertrauten Menschen? Wo bleibt da die Freiheit

zur eigenen gesunden Entwicklung? Der Erzieher, Gruppenleiter, Werkmeister, Pfleger, Lehrer, Heimleiter – sie sind die Stärkeren, die sich durchsetzen können und wollen. Aber wäre eben nicht gerade ihre vornehmste Aufgabe, sich nicht für An- und Unterordnung einzusetzen, sondern grösstmögliche Freiheit für die individuelle Entwicklung ihrer anvertrauten Menschen zu sichern? Welches Ziel verfolgt der Sozialarbeiter? Will er die Gefühle und das wachsende Vertrauen des Partners achten . . . oder

«will er sich legitimieren, mehr zeigen und Besseres, als selbst die Behörde verlangt? Denn man erinnert sich aus eigenen Jahren, wie es mit einem selber war. Jedes Kind auf die eigenen Begriffe und Dogmen hin beugen, es ziehen, erziehen im Sinne der eigenen Absichten und Berechnungen.»

Deshalb wird nach der Schul- oder Arbeitszeit wiederum gezielt an der «Entwicklung der Persönlichkeit» gearbeitet. Im und rund ums Haus herum finden sich viele Aufgaben: Wischen, Holz spalten, Tiere misten, jäten im Garten – die Phantasie der Betreuer ist unermesslich und ihr Arbeitswille – nach den Freistunden, während denen die Kinder in der Schule sich «ausruhen» (!?) – entsprechend gross. Welche Genugtuung bereitet der sauber geputzte Hofplatz, die hohe Holzbeige, die unkrautfreien Gartenbeete, die blitzblanken Fester, die mehr glänzen als die Kinderaugen, die geplagten, die man aber nicht leicht übersieht. In den nachmittäglichen Schulstunden mögen sie sich erholen!

«Zur erzieherischen Arbeit drängen die Ehrgeizigen, die Probe der Zeit bestehen die Farblosen und Unbestimmten, es meiden sie misstrauisch die – Guten; im ersten erwacht Bitterkeit und das Gefühl der Enttäuschung, der zweite lässt sich leicht demoralisieren und wird träge, der dritte fühlt, dass es anders sein muss, aber er weiss nicht wie, im übrigen, wer wird ihn um die Meinung fragen – er soll machen, was ihm obliegt: obwohl verlacht, könnte er viel sagen, Erbarmen zeigen und erklären.»

Was würde wohl heute Korczak über die Erziehergilde schreiben? Gesunder Ehrgeiz ist sicher richtig, doch der «Ehrgeiz des Erziehers muss es sein, günstigste Ergebnisse auf dem Wege geringster Verletzungen der Menschenrechte zu erzielen».

Doch, wo bleiben eigentlich die Ruhestunden, die Schonzeiten der Menschen in Heimen? Nirgends? In der Arbeitszeit des Erziehers wird das Kind von ihm, in der Schulzeit vom Lehrer «betreut», selbst die Pausen oder Schulwege sind kontrolliert! Rund um die Uhr – die Schlafzeit ausgenommen, Welch ein Glück! – wird der Heimmensch betreut, erzogen, geführt, entwickelt und manipuliert.

«Denn die Behauptung, dass die Schule nicht erzieht, ist falsch. Jawohl, sie erzieht Roheit und Banditentum, Spitzerei und Denunziantentum. Das machen nicht die Erzieher, das geschieht ohne ihr Zutun von selbst. Der Lehrer leistet Bildungsarbeit in deklamierender Form über hochfliegende Themen (Kameradschaft, Brüderlichkeit, Liebe, Schönheit). Er organisiert das Leben nicht nach den Prinzipien einer vernünftigen Gerechtigkeit, denn er missachtet die kleinen Streitigkeiten und die unreife Meinung der Kindergesellschaft. Klagen duldet er nur insofern, als sie es ihm leichter machen, über die Sicherheit und Disziplin der Gruppe, über das gesamte schulische Inventar zu wachen. Die Strafen fallen unverhofft, je nach Laune und Augenblick. Privilegien werden einzelnen aufs Geratewohl zugestanden oder, was noch schlimmer ist, ausschliesslich nach

deren Einstellung zu der eigenen Person des Erziehers, nicht aber zur Gemeinschaft der Kinder.»

So ist also der Tag des Menschen in einem Heim geplant von frühmorgens bis spätabends. Eigene Aktivitäten sind nur möglich im Rahmen der Heimordnung. Abweichungen sind suspekt und werden entsprechend geahndet: Strafarbeiten, Ausgangs- oder Urlaubssperre, und dies alles, um den Menschen auf den rechten Weg zu bringen, ihn zur Selbständigkeit und Sicherheit im Alltag zu erziehen. Wo steckt hier nur der Denkfehler? Eine heiminterne Besinnung und Besprechung könnte vielleicht zu wertvollen, wirklich pädagogischen Einsichten führen. Diese dann im Heimalltag umzusetzen, würde viele Menschen glücklicher und das Heim zum wirklichen Daheim machen.

Herbert Brun

## Die Anfänge der Methoden der Sozialarbeit

In jüngster Zeit sind auf dem Buchmarkt vermehrt Darstellungen erschienen, die die historische Entwicklung von Sozialarbeit und Sozialpädagogik als Gegenstand haben. Ich denke dabei vor allem etwa an die Publikationen von Marburger (1979)<sup>1</sup> und Buchkremer (1982)<sup>2</sup>. Ist auch das soeben neu erschienene Buch von C.W. Müller, dessen Titel «Wie Helfen zum Beruf wurde» einem eine weitere historische Darstellung zu Sozialarbeit und Sozialpädagogik nahelegt, gleichfalls in diese Kategorie einzuordnen? Im Gegensatz zu den anderen Autoren, die ihren Gegenstand vorwiegend ideengeschichtlich behandeln, will Müller in seinem Buch die Entwicklung der Methoden in der Sozialarbeit aufzeigen, und zwar in ihrer institutionellen und praktischen Handhabung.

MUELLER, C.W.: «*Wie Helfen zum Beruf wurde*. Eine Methodengeschichte der Sozialarbeit. Weinheim: Beltz Verlag, 208 Seiten, Fr. 21.70.

Müller, der selber Ausbilder in Sozialarbeit ist, begründet seine Absicht aus einem Unbehagen, wenn er die drei klassischen Methoden der Sozialarbeit, Einzelhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit, lehrt. Denn: diese Methoden-Orientierung habe zwar geholfen, «die Phase der formalen Professionalisierung des Berufstandes zu legitimieren» (S. 12). Heute gelte es aber, eine andere Aufgabe wahrzunehmen: «wir müssen die Methodenspezialisierung überwinden, ohne zu den alten Barfuss-Methoden zurückzukehren, wo jeder alles können musste und wo es im wesentlichen darum ging, das richtige *feeling* für die Klienten zu haben» (S. 12). Von der gängigen Methodenausbildung, die nach dem 2. Weltkrieg weitgehend von den USA übernommen wurde, sollte man sich auch deshalb abwenden, weil sie als internationale und überzeitliche Rezepte von Problemlösungsverfahren vermittelt und verstanden werden, ohne ihren historischen Ursprung und gesellschaftliche Funktion zu nennen.

Vielmehr gelte es – so die These von Müller – Sozialarbeiter und Sozialpädagogen auf ihre ursprüngliche Funktion aufmerksam zu machen: Sie seien «Lernhelfer» gewesen. Damals sei der Helfende viel eher pädagogisch tätig gewesen als heute, wo die Gefahr bestehe, dass der Sozialarbeiter zu einem Experten und Technokraten pervertiere. Im Versuch, die Anfänge der Methoden der Sozialarbeit aufzuzeigen, will der Autor auch mit drei Legenden aufräumen: Dass die Methoden ausschliesslich in den USA, dass sie in der Reihenfolge, Einzelhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesen entwickelt worden seien, und dass es sich dabei um deutlich unterscheidbare Methoden handle. Mit dieser Auffassung entfernt er sich natürlich auch von den gängigen Methoden-Lehrbüchern.

Da wohl jede Gesellschaft zu allen Zeiten irgendwelche institutionelle Arrangements sozialer Hilfe kannte, stellt sich die Frage, wo eine Geschichte des Sozialarbeiterberufes beginnen solle. Wo ehrenamtliche Helfer durch bezahlte Kräfte ersetzt und in ihrer Berufstätigkeit geschult werden, dort beginnt der Autor seine Untersuchung. Diesen Prozess, den man gemeinhin als Verberuflichung bezeichnet, wird auf das Ende des 19. Jahrhunderts datiert und vom Autor in England, Deutschland und den USA nachgezeichnet.

Das Thema wird nun aber keineswegs in der gängigen Form einer systematischen oder analytischen Darstellung, sondern in sechs historisch bedeutsamen exemplarischen Geschichten abgehandelt. Zwei dieser Geschichten handeln von «Settlements» (Nachbarhäuser), der Toynbee Hall in England einerseits und dem Hull House in den USA andererseits. In beiden Geschichten, die durch reichhaltiges Quellenmaterial dokumentiert sind, wird den Fragen nachgegangen: Wer sind die Gründer dieser Häuser, welches sind die Motive der Entstehung, welche Ziele waren beabsichtigt, aber auch welche Aufgaben wurden tatsächlich wahrgenommen, in welchem geschichtlichen und politischen Umfeld sind sie entstanden und nicht zuletzt, wie standen sie zu den damaligen